

# Wie funktioniert die Saatgutindustrie?

## Gesamtpaket

Saatgut- und Pestizidproduktion laufen heute meist innerhalb derselben Firmen ab, mit dem Effekt, dass je länger, je mehr Saatgut für eine industrielle Landwirtschaft entwickelt wird. Dieses Saatgut ist oft nur noch mit einem grossen Verbrauch an Pestiziden und Düngemitteln brauchbar. Das Ziel der Firmen ist es, ein Gesamtpaket anzubieten – Saatgut und Pestizide. Beispiele dafür sind Bayer und Syngenta. So ist Bayer seit der Fusion mit Monsanto im Jahr 2018 der weltweit grösste Saatgutproduzent, aber auch einer der grössten Produzenten von Pestiziden wie beispielsweise Glyphosat. Syngenta mit Sitz in Basel wurde 2017 vom chinesischen Staatskonzern ChemChina (heute Sinochem Holdings) aufgekauft und mit chinesischen und israelischen Agrochemiefirmen zusammengelegt. Der Konzern ist die Nummer Drei im Saatgutverkauf und mit bis zu 30 % Marktanteil die Nummer Eins auf dem globalen Pestizidmarkt. Die heutige Marktkonzentration entstand durch Aufkäufe, denn Pestizidfirmen haben vor 30 Jahren begonnen, im grossen Stil Saatgutfirmen aufzukaufen. Die Konzentration verschärfte sich in den letzten Jahren erneut stark – waren es 2014 noch sieben Agromultis, die den Saatgut- und Pestizidmarkt dominierten, sind es heute (Stand 2022) nur noch vier.

## Massgeschneiderte Gesetze

Die Konzentration ist innerhalb von Regionen und Staaten und bei bestimmten Kulturpflanzen teilweise sogar noch ausgeprägter. In der EU beherrscht eine Handvoll Firmen einen Grossteil des Markts für Gemüsesaatgut. Die Agromultis bemühen sich intensiv und erfolgreich um den Schutz «ihres» geistigen Eigentums. Bäuerinnen und Bauern in den USA werden bereits heute gerichtlich verfolgt, wenn sie geistiges Eigentum verletzen. Hunderte von Patenten – auch auf konventionell gezüchtete Pflanzen! – sichern stetige Lizenzeinnahmen und stützen das Monopol der Agromultis. Zudem ist es den Agrokonzernen gelungen, ein für die industrielle Produktion massgeschneidertes Sortenschutzrecht einzuführen. Was nach Qualitätssicherung klingt, hat weltweit – aber vor allem in den Ländern des Globalen Südens – gravierende Folgen. Bäuerinnen und Bauern verlieren zunehmend das Recht, ihr eigenes Saatgut nachzubauen, untereinander zu tauschen oder auf dem lokalen Markt zu verkaufen. Dabei sind es die Kleinbäuerinnen und -bauern, die global gesehen die Ernährung sichern. Sollten sich die heutigen Sortenschutzrechte weltweit durchsetzen, ist die Ernährungssicherheit in manchen Weltregionen akut gefährdet.

## Politische Macht der Agromultis

Nicht nur wird intensiv bei Regierungsgeschäften lobbyiert, immer wieder wechseln Vertreter:innen der Regierung in die Privatwirtschaft und somit in die Verwaltung der Konzerne – und manchmal auch wieder zurück. Wie ganz offen Druck auf die Politik ausgeübt wird, war in den letzten Jahren am Beispiel Glyphosat zu beobachten. Als die Weltgesundheitsorganisation (WHO) feststellte, dass Glyphosat möglicherweise krebserregend ist, hat Monsanto (heute Bayer) zusammen mit Interessenvertreter:innen aus der amerikanischen Regierung gefordert, die Beiträge an die WHO zu streichen.

Bei der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) lässt sich eine zunehmende Nähe zur Industrie beobachten: Die FAO ist 2021 eine umfassende strategische Partnerschaft mit «CropLife International» eingegangen, dem Interessensverband der «Big 5» der Agrochemie, zu denen auch Syngenta und Bayer gehören. Weltweit protestieren bis heute hunderte Nichtregierungsorganisationen sowie Wissenschaftler:innen gegen diese unheilige Allianz, welche die Unabhängigkeit der UN-Organisation gefährdet.

## Abhängigkeit der Bäuerinnen und Bauern

Hybridsaatgut legte nach dem zweiten Weltkrieg einen wichtigen Grundstein für die Entwicklung der Saatgutindustrie, auch weil damit Erträge erheblich gesteigert werden konnten. Bedingt durch die eingeschränkte Nachbaufähigkeit des Hybridsaatgutes nahmen die Firmen automatisch eine immer wichtigere Rolle auf dem Saatgutmarkt ein. Die neuen Abhängigkeiten der Bäuerinnen und Bauern wurden Teil eines Geschäftsmodells, das mit dem aufkommenden Pestizid- und Düngemittelverkauf noch zusätzlich gestärkt wurde. Das Hochleistungssaatgut ist nämlich meist auf hohe Nährstoffgaben und auf Pestizide angewiesen, um die angestrebten Erträge zu liefern oder auch um den optischen Ansprüchen zu genügen.

Das Hybridsaatgut entsteht dadurch, dass zwei perfekt gezüchtete Elternlinien gekreuzt werden. Die erste Nachkommengeneration (sog. F1) weist dann die Eigenschaften beider Elternlinien auf und besticht durch besondere Qualitäten z.B. bezüglich des Geschmacks, der Inhaltsstoffe, des Ertrags etc. Der Nachteil: Das Saatgut aus der F1 lässt sich nicht weiter vermehren bzw. die vorteilhaften Eigenschaften gehen beim Nachbau wieder verloren. Beim Hybridsaatgut handelt es sich also sozusagen um «Einwegsaatgut».

## Wie steht es mit gentechnisch verändertem Saatgut?

Die Saatgutindustrie setzte zudem stark auf Gentechnologie, wobei man beim Beschrieb der Entwicklung nach Weltregionen differenzieren muss. In Europa hatte gentechnisch verändertes Saatgut lange einen schweren Stand (aktuell darf nur gerade eine gentechnisch veränderte Maissorte angebaut werden). In Indien wird Gentech-Saatgut im grossen Stil bei der Produktion von Baumwolle eingesetzt, und in Süd- und Nordamerika hat es bei Futtermitteln wie Soja und Mais einen Marktanteil von über 90 %.

Seit einigen Jahren führen neuartige molekularbiologische Methoden, welche das Erbgut der Kulturpflanzen gezielter verändern können als die klassische Gentechnologie, erneut zu sehr heftigen Diskussionen. Die sogenannte neue Gentechnologie umfasst eine Reihe von Verfahren, die bekannteste darunter sind sog. Genscheren wie CRISPR/Cas, durch die das Erbgut an einer beliebigen Stelle geschnitten und ein bestimmtes Gen inaktiviert oder verändert werden kann. Der springende Punkt: Befürworter:innen argumentieren, dass dieses Vorgehen einer natürlichen Mutation gleichkomme und dass diese Pflanzen – jedenfalls in gewissen Fällen – nicht den Kriterien für einen gentechnisch veränderten Organismus (GVO) entsprechen würden. In der Konsequenz bedeutet dies aber, dass solche Pflanzen ohne jegliche Risikoprüfung freigesetzt werden dürfen und dass sie auch nicht als GMO gekennzeichnet werden müssen. Weltweit haben bereits die USA, viele lateinamerikanische Länder und andere Staaten in diesem Sinne entschieden. Im vergangenen Sommer hat auch die EU-Kommission einen Regulierungsvorschlag gemacht, der in die gleiche Richtung geht. In der Schweiz hat das Parlament im Jahr 2022 den Bundesrat beauftragt, bis 2024 einen Vorschlag für die Regulierung der neuen Gentechnologie zu machen.

Die Zeit drängt: Agrarkonzerne und Biotech-Unternehmen haben bereits tausende von Patenten auf die neue Gentechnologie und ihre Anwendungen beantragt. Diese betreffen oft auch Sorten, die natürlicherweise ähnliche Gene enthalten. Dadurch wird es für kleinere Züchtungsunternehmen zunehmend schwierig, Ausgangsmaterial für ihre Züchtung zu finden, dass sie frei verwenden können.

## Weiterführende Links

- Phil Howard, Michigan State University 2022: Global Seed Industry Changes Since 2013:  
<https://philhoward.net/2018/12/31/global-seed-industry-changes-since-2013/>
- Schweizer Allianz Gentechfrei 2018: FAQ zu den neuen Gentechnik-Verfahren  
<https://gentechfrei.ch/images/stories/pdfs/2018/2018FAQ.pdf>
- Schweizer Allianz Gentechfrei 2021: Argumente für eine Moratoriumsverlängerung inklusive Genomediterung  
[https://gentechfrei.ch/images/210823Argumentarium\\_kurz\\_def.pdf](https://gentechfrei.ch/images/210823Argumentarium_kurz_def.pdf)

Diese Dokumentation wurde 2021 von der Public Eye Regionalgruppe Basel in Zusammenarbeit mit biorespect erstellt und 2023 durch die Public Eye Regionalgruppe Bern überarbeitet und ergänzt.